Boatt.
n
Dachs, Skunks,
Zolliers
Cognen
Mützen-,
Manufaktur.
Tel. 223.
s

ses nach Berlin. Während des Schleswig-Holsteinischen Krieges erwarb er sich als Leiter des Sanitätswesens die größten Verdienste; zum Dank wurde er geadelt. Im Jahre 1866 wurde er zum Generalarzt ernannt; als solcher machte er auch den deutsch-französischen Krieg mit. Im Jahre 1882 zog sich der greise Forscher in den Ruhestand zurück. Am 30. September 1887 schloß er in Wiesbaden die Augen. Langenbeck war einer der genialsten Chirurgen des vorigen Jahrhunderts. Die Lehre von den Resektionen, die er auch in die Kriegschirurgie anwandte, ist sein unvergängliches Verdienst. Dank seiner Tätigkeit können jetzt vielen Kranken Gliedmaßen erhalten werden, die die Aerzte der alten Schule stets amputierten. Als akademischer Lehrer hat Langenbeck viele der besten Chirurgen unserer Zeit herangebildet.

Straßenteerung und Augenhygiene.

Die Staubplage auf den Landstraßen hat man bekanntlich durch Teerung zu bekämpfen versucht. Es sind nun in letzter Zeit, hauptsächlich von Automobilisten, Klagen darüber laut geworden, daß der Staub von geteerten Straßen die Augen mehr angreife als gewöhnlicher Staub. Um diese Frage aufzuklären, haben zwei französische Forscher, Truc und Fleig, durch Experimente an Tieren die Einwirkung des Staubes auf die Augen näher studiert. Danach verursacht der gewöhnliche Staub von kalk- und basaltbeschotteten Straßen bei längerer Einwirkung nur leichte Bindehautentzündungen, die sehr rasch wieder heilen und ausschließlich auf die mechanische Reizung der Augen zurückzuführen sind. Fast ebenso geringfügiger Natur sind die schädlichen Wirkungen des Staubes von nicht frisch geteerten Straßen, deren Teerüberzug schon mehr oder weniger verschwunden ist. Ernstere Schädigungen entstehen dagegen, wenn der Teerüberzug der Chaussee noch erhalten ist. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die kaustische und toxische Wirkung des Teeres. Die mechanische Reizung der Augen macht diese empfänglicher für eine Infektion durch Bakterien, die sich im Staub finden. Hier ist aber insofern wieder ein günstiger Einfluß des Teeres zu konstatieren, als die Zahl der im Staube vorhandenen Mikroben durch die Teerung sehr vermindert wird. Eine sorgfältige Abwägung der Vor- und Nachteile der Straßenteerung spricht deshalb doch zugunsten der Teerung; die richtige technische Ausführung derselben ist imstande, die beobachteten Nachteile auf ein Minimum zu reduzieren.

Zum Nachdenken.

Wer trocken Brot mit Lust genießt,
Dem wird es gut bekommen,
Wer Sorgen hat und Braten ißt,
Dem wird das Mahl nicht frommen.

Lachstübchen.

— Gemütlich. „Also der Blumentopf mit der Fuchsie fiel Ihnen direkt auf den Kopf? Da haben Sie wohl mächtig geschimpft?“ — „Kein Gedanke, hab' mich gefreut, daß es kein Stachelkaktus war!“

* * *

— Die kleine Ella will niemals ihre Milch trinken und gießt sie, sobald sie sich unbeobachtet fühlt, in den Küchenausguß. — „Wie weit bist Du mit Deiner Milch?“ ruft die Mutter eines Tages vom Nebenzimmer. — „Bis zur Küchentür, antwortet Ella prompt.

* * *

— Der Kavalier. Onkel (zum verschuldeten Neffen): „Na, sage mir, was Du willst . . . das muß doch sehr peinlich sein, wenn man so Gläubiger auf der Straße trifft und muß an ihnen vorüber!“ — Neffe: „Ach, das ist nicht schlimm, ich sause ja meist im Auto an ihnen vorbei!“

* * *

— Der Skatbruder (in der Sommerfrische von Mücken geplagt): „Na, da krieg' ich ja endlich auch mal ein paar Stiche.“

* * *

— Auktionators Bewerbung. „Und nun frage ich Sie: Wollen Sie meine Frau werden zum Ersten, zum Zweiten, zum Dritten?“

* * *

— Leutnant (zum Rekruten): „Können Sie schwimmen?“ — Rekrut: „Jawohl, Herr Leutnant.“ — Leutnant: „Wo haben Sie das gelernt?“ — Rekrut: „Im Wasser, Herr Leutnant.“

* * *

— „Siehst Du, Kind, diese kleinen Sardinen werden oft von größeren Fischen aufgefressen.“ — Annchen: „Ja, aber, Mama, wie kriegen die denn die Büchsen auf?“

Rätselecke.

Rätsel.

Zwei Städte, die suche,
Von denen die eine
In Posen liegt
Und die andre am Rheine.
Verbinde die beiden
Und in fernem Land
Wird dann ohne Fuß
Eine dritte bekannt.

Buchstabenwahl-Rätsel.

Atoll Eberesche Tisch Zirkel Bett See Rubin Ebro
Erlös Esau.

Von diesen Worten ist der erste oder letzte Buchstabe zu nehmen, um zwei Worte zu bilden, die ein bekanntes und zeitgemäßes Lied bezeichnen.

Unterstell-Rätsel.

Die Dichternamen:
Greif Rosegger Ibsen Tolstoi Zola Leixner Wilde Uhland
Turgenjew Ernst Lohmeyer
sind so untereinander zu bringen, daß eine senkrechte Buchstabenreihe entsteht, mit der ein anderer Dichter namhaft gemacht wird. Und zwar soll nur der Anfangs- oder der Endbuchstabe zu der neuen Namenreihe genommen werden.

(Auflösung in der nächsten Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Rätsel: Deck — Decke — Deckel.
Silben-Aenderungs-Rätsel: Kalif, Vasall, Unze, Mahdi, Midas, Arrac, Korinth, Talon, Ebro, Modist. = Fleischnot

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Der Hausfreund.

Nr. 212. Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. 1910.

Herbst.

Ich zog bei leichtem Nebelflor
Durch herbstlich bunte Waldesräume,
Da rann' der Tod an mir vorbei,
Der schüttelt' alt und junge Bäume
Und vor mir fielen von den Zweigen
Herbstblätter hin in tollem Reigen
Und als im Wind die dürren Zweige brachen,
Da hört' ich fern des Todes dumpfes Lachen.

Kennst o Mensch, du wohl die Stunde
Wo in lauter Freundesrunde
Tod, der schwarze, schüttelt deinen Stamm?
Hörst du nah die jungen Zweige krachen,
Hörst du fern des Todes dumpfes Lachen?!

Gustav Helfenberger.

Dorenzathe.

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Tepe van Heemstede.

22) (Nachdruck verboten.)

„Ich meinte, daß es ein Geheimnis wäre,“ bemerkte Isabella lächelnd.

„Geheimnis . . . gewiß! aber nicht vor Sosthenes, er würde es allein weitererzählen, wenn wir einen Pferdemarkt abhielten, aber jetzt denkt er nicht mehr daran. Wissen Sie, was er antwortete? Eins von Ihren Löckchen, Fräulein Valentine! Wie albern, nicht wahr? Ich habe ihm gleich den Rücken gedreht, ließ Pick und Puck anspannen, setzte Miß Ida den Hut auf und fuhr zu Dir hinaus, liebe Tante!“

„Das war recht hübsch von Dir, aber Du mußt doch höflicher sein, Kind!“ ermahnte Frau Ducombel. „Nicht wahr, Du wirst nun bald 18 Jahre, Du trittst in die Gesellschaft ein, da darfst Du jungen Leuten, die Dir eine Artigkeit sagen, nicht in so schroffer Weise begegnen.“

„Liebe Tante, das sagen Mama und Miß Shadow auch immer.“

„Pfui, Kind! Immer der Spitzname!“

„Folgt sie mir denn nicht immer wie mein Schatten? Sie findet es selbst nicht unangenehm, denn ihr eigener Name gefällt ihr gar nicht. Ich will mal nach Deinen Rosen sehen, Ihr zankt mich ja doch nur aus. Fräulein de Marcy, wollen Sie mich begleiten? Sie kennen hier gewiß alle Wege. Ich habe eine schlimme Leidenschaft, ich kann keine Blumen sehen, ohne sie zu pflücken; aber wenn Sie bei mir sind, mit Ihren ernsten Augen und Ihrer königlichen Gestalt, wage ich es nicht, ich fürchte mich vor Ihnen!“

Und mit einer Vertraulichkeit, die gar wenig Furcht zeigte, legt sie ihren Arm um Isabellas Taille und schwebte mit ihr die Treppe hinab, während die Gouvernante in gebrochenem Französisch den Zurückbleibenden ein trauriges Bild der Fehler ihres Zöglings entwarf.

„Kindereien!“ sagte Jeanne entschuldigend.

„Ja, aber die einem heiratsfähigen Mädchen bald übel anstehen werden; ich fürchte, daß der zu gute Mirecourt und seine etwas schwache Frau es bald zu bereuen haben werden, daß sie sie so lange als Kind betrachtet haben“, meinte die Tante.

„Wenn sie das Glück hat, einen Mann zu bekommen, den sie lieb hat und der ihr durch sein moralisches Uebergewicht eine gewisse Ehrfurcht einflößt,“ bemerkte Jeanne wieder, „dann wird sie schon eine ausgezeichnete Hausfrau werden, denn Kopf und Herz sind bei ihr wohl gleich vortrefflich.“

Inzwischen ergingen sich Isabella und Valentine im Garten, und die letztere schien ihre Furcht vor der Gefährtin fast ganz vergessen zu haben, denn die Rosenbeete wurden arg geplündert, und als sie nach einem halben Stündchen zurückkamen, war sie einem lebenden Rosenstrauch nicht unähnlich.

Ihre Lippen hatten auch nicht stillgestanden. Isabella mußte erzählen von Holland, ob es wahr sei, daß die Herren mit langen Pfeifen spazieren gingen, und ob die Frösche dort, wie hier die Vögel, in den Bäumen säßen, ob da wohl je die Sonne scheine und ob sie nie einen goldenen Helm (so nannte sie die friesischen „Ohreisen“) getragen habe.

Isabella antwortete halb ernst, halb spöttisch auf diese Fragen, aber doch gefiel ihr das fröhliche Kind und sie waren schon recht miteinander befreundet geworden, als der Groom vor dem Tore hielt und die Damen durch seine Haltung zu erinnern schien, daß es jetzt Zeit sei, um nach Hause zu fahren.

Hurtig wie ein Vögelchen war Valentine die Treppe hinangehuscht, flüsterte zwischen zwei Küssen Madame Ducombel ins Ohr, daß sie ihre Nichte allerliebst finde, nahm von den anderen flüchtigen Abschied, hob unversehens Miß Shadow in den Wagen, legte die Peitsche über die Ponys, grüßte die Gesellschaft recht anmutig und verschwand ebenso rasch, als sie gekommen war.

„Nun, Tante,“ sagte Isabella lachend, „mit solchen Gästen braucht man sich auf dem Lande nicht zu langweilen. Im Gegenteil.“

„Schade, daß sie nicht im Pensionat erzogen wurde. Ich halte wenig von den englischen Gouvernanten, besonders wenn sie so wenig in Respekt zu setzen wissen wie diese Miß Shadow.“

6.

Am nächsten Morgen blieb wieder ein Wagen vor La Combeliere stehen.

Eine alte Dame und ein junger Mann stiegen aus, die Begrüßung zwischen ihnen und Madame Ducombel war überaus herzlich, dann wurden die Gäste dem neuen Kousinchen vorgestellt als die verwitwete Baronin oder Douairiere de Granjac und ihr Sohn Sosthenes. Isabella dachte an das, was Valentine über letzteren gesagt hatte, und betrachtete ihn aufmerksam. Große Mühe kostete es ihr nicht, sich über den jungen Chevalier einen richtigen Begriff zu bilden.

Sein Gesicht war ohne Farbe und Leben, durchaus unbedeutend; seine spärlichen, flachsblonden Haare waren glatt hinter die Ohren gestrichen und seine matten Augen, deren Ausdruck durch ein goldenes Lorgnon einigermaßen gehoben werden sollte, gaben ihm eine gewisse Tierähnlichkeit, die zugleich an ein Schaf oder eine weiße Katze denken ließ. Seine Toilette war jedoch so untadelhaft, von den gemsledernen Handschuhen bis zu den engen Lackschuhen, daß man sein Gesicht darüber vergaß; eine reiche Dosis seinen Parfüms hüllte ihn in eine Duftwolke. Wer mochte denn seine Anforderungen so hoch stellen, von dem eleganten Junker solche Lappalien wie intelligentes Aussehen und geistreiche Unterhaltung zu verlangen.

Seine Mutter, die viel jünger war als Frau Ducombel, hatte viel mehr Geist und Leben in ihren Zügen; sie hatte Isabellas Wert beim ersten Blick erkannt.

Sie hielt ihre Hand einen Augenblick fest und bemerkte für sich, daß diese an aristokratischer Feinheit nichts zu wünschen übrig lasse, schloß ihre Augen halb, um sie besser fixieren zu können und gab dann halblaut ihrer Meinung Ausdruck:

„Gut! Sehr gut! Eine Enkelin der Vicomtesse de March-Granville! Sie sind mit uns verwandt, ebenso wie Du, meine arme Isaure! Sonderbar, bei uns wechseln die blonden und

dunklen Geschlechter ab. Sieh nur, wie hell mein Sosthenes ist — sie haben entschieden Familienähnlichkeit, findest Du nicht?"

„Liebe Amais, das werden Deine jungen Augen besser unterscheiden als meine alten. Mein Gesicht ist sehr geschwächt, ich sehe nichts davon!"

Der Chevalier hatte inzwischen mit Isabella ein Gespräch angeknüpft und schon nach fünf Minuten wußte sie ganz genau, wieviele Reitpferde in den Ställen von Granjac standen, und welchen schweren Verlust der arme Sosthenes diesen Winter durch den Tod seines Lieblingshundes Snuris erlitten hatte.

Isabella, die das Gespräch auf Valentine de Mirecourt abzulenken suchte, sagte, daß sie gestern Gelegenheit gehabt, sie als Rosselenkerin zu bewundern.

Die matten Augen des Junkers belebten sich ein wenig; er blickte erst verstohlen zu seiner Mutter herüber und verzog den Mund zu einem Lächeln.

„Ja, die kutschiert famos, prächtig! Sie müssen sie aber erst zu Pferde sehen, eine echte Amazone! Und sie hat einen Hund, ich sage Ihnen, ein prächtiges Tier! Ja, ein schönes Mädchen!"

„Was bewundert er mehr", dachte Isabella, „das Mädchen oder die Tiere?"

Aber Madame de Granjac hatte zu ihrem Aerger die Lobrede gehört.

„Er ist von den Mirecourts bezaubert," sagte sie mit ziemlich stark betonter Geringschätzung, „gestern ist Sosthenes wieder dort gewesen. Die Valentine ist ein schlecht erzogenes Mädchen, das nichts weiß und nichts kann."

„Sage das nicht, Mama! Du hast sie nie zu Pferde gesehen. In Paris habe ich die ersten Reiterinnen gesehen, aber es gibt doch nur wenige, die sich mit ihr messen können."

„Bah, welch ein zweideutiges Kompliment! Sind Sie auch eine Reiterin, meine liebe Isabella?"

„Seit Jahren habe ich kein Pferd bestiegen, gnädige Frau!"

„Wie ist es möglich, den edelsten Genuß zu verschmähen!" rief der Sohn. „Darf ich Ihr Begleiter sein, gnädiges Fräulein?"

„Lassen wir das bis später, mein bester Sosthenes," unterbrach ihn die Mutter, „Du bist ja heute zum erstenmale mit dem Fräulein zusammengetroffen. Der Sommer fängt erst an und wird lange genug dauern, nicht wahr, Isaure, um unsere freundschaftlichen Beziehungen fortzusetzen."

Der Besuch dauerte länger als der gestrige; die beiden Damen hatten einander sehr viel zu erzählen, Isabella blätterte in einem Album mit italienischen Ansichten, und da sie wußte, daß Sosthenes den Winter in Neapel verbracht hatte, wollte sie ihn veranlassen, ihr etwas Näheres über die dortige Kunst und Natur zu erzählen, aber er wich ihren Fragen aus und erklärte ihr, daß die Pferde dort sehr klein seien und daß der St. Bernhard, wo man die einzigen echten Hunde dieses Namens noch finden könne, allein eine Schweizerreise wert sei.

„Pfui, welch ein verfehlter kaiserlicher Stallmeister!" rief sie, als Mutter und Sohn fortgefahren waren, „wie schade, daß Frankreich seinen Hofstaat über die Grenzen geschickt hat. Ein besseres Exemplar für jenes Amt wäre nicht zu finden!"

Ein trauriger Stammhalter eines alten Geschlechts. Er besitzt seinen Namen und weiter nichts, denn was bedeutet das Vermögen der Granjacs im Vergleich zu dem der reich gewordenen Fabrikanten unserer Zeit? Sosthenes scheint es auf Valentine abgesehen zu haben!"

„Ich glaube eher auf ihren großen Hund, Tante!"

„Ja, den bringt sie natürlich auch zur Aussteuer mit, aber seine Mama hält durchaus nicht viel von dieser Bekanntschaft. Ich sah schon, wo sie hinaus wollte, aber, liebe Isabella, mag sein hoher Titel Dich noch so sehr blenden, daß Du darüber sogar sein holdes Gesicht vergessen kannst, meine Zustimmung wirst Du so leicht nicht erlangen!"

Isabella beteuerte lachend, daß sie noch durchaus nicht geblendet sei, und daß sie vorläufig genug habe an der Kollektion aller möglichen Tiere, woran das Aeußere und die langweiligen Gespräche des Chevaliers sie fortwährend erinnert hatten.

„Und nun müssen wir an unsere Gegenbesuche denken. Zuerst die de Mirecourts. Was hältst Du von morgen?"

„Ist das nicht zu rasch?"

„Sagen wir denn übermorgen, aber bestimmt, liebes Kind!"

„Wie weit ist es bis dort?"

„Ein Stündchen zu fahren. Valentine kann es freilich in kürzerer Zeit. Aber wie steht es mit Deinen Reitstunden? Madame de Granjac fragt mich, ob es wohl passend sei . . ."

„Nein, ich danke bestens. Wie gerne ich auch reiten möchte, so könnte mir ein so geistreicher Lehrer doch zu gefährlich werden."

Der Besuch bei den de Mirecourts war Isabella nicht unangenehm. Madame war ein schwaches Persönchen, deren Krankheit zum größten Teile in der Einbildung bestand, der Herr war ein starker, jovialer Mann, der sein Töchterchen vergötterte und über alle ihre Einfälle herzlich lachte; die Söhne waren abwesend.

Valentine war stolz darauf, Isabella alles zu zeigen, den englischen Park, die Bibliothek und ganz besonders die Ställe.

Auch der prächtige Hund, Fides, der Sosthenes so begeisterte, wurde Isabella zu Ehren losgelassen und folgte dem Mädchen so sanft wie ein Lamm.

„Sein Ruf ist schon zu mir gedrungen," sagte Isabella lachend.

„Gewiß hat der Chevalier von ihm erzählt! Wissen Sie, was ich tun werde? Ich werde Sosthenes fragen, was er lieber hat, eine Locke von meinem Haar oder den Hund! Wir wollen doch einen Jahrmarkt veranstalten für die armen Leute, die diesen Winter durch die Ueberschwemmung der Loire gelitten haben! Vielleicht kann ich den Fides für 10 000 Franken verkaufen. Wie würde sich der Pfarrer freuen."

„Wollen Sie das Tier denn gerne los werden?"

Miß Shadow trat heran, um ihre Schülerin zu warnen, daß es Zeit sei, mit dem Lernen zu beginnen, doch diese machte ein so mißmutiges Gesicht, daß Isabella die arme Gouvernante aufrichtig bedauern mußte wegen der lästigen Stunde, die ihrer unter allen Umständen wartete.

Es dauerte jedoch nicht lange; triumphierend kam Valentine zurück.

„Papa hat gesagt, daß ich für diesmal frei bin und Ihnen Gesellschaft leisten darf; ich habe auch so viel Vorbereitungen zu dem großen Feste zu machen und Sie müssen mir helfen; Sie haben so viel Geschmack, das sehe ich an Ihrer Kleidung und Ihrer Handlungsweise."

„Meiner Handlungsweise?"

„Ja, daß Sie Ihr Vaterland verlassen und das schöne Frankreich vorziehen, das ist ein großer Beweis für Ihren guten Geschmack, und darum möchte ich Ihnen gerne das Verzieren unseres Landhauses, wo der Jahrmarkt stattfinden wird, anvertrauen."

Das Kind war so voll von dem Fest, daß Isabella das Gespräch kaum auf einen anderen Gegenstand zu bringen vermochte.

„Es ist aber noch gar nicht so gewiß," sagte sie schließlich, „daß wir zu dem Feste herüberkommen."

„Und warum nicht? Wenn das wahr wäre, so wäre ich Ihrer Tante böse und Ihnen und allen. O liebe, gute Isabella, Sie müssen kommen und dann werde ich Ihnen mein Geheimnis sagen."

„Aber, beste Valentine, Tante hat doch darüber zu bestimmen."

„O, Madame Ducombel ist sehr lebenslustig, aber Sie sind so ernst und so lebensunlustig, gerade wie die Porträts Ihrer Landsleute in unserem Empfangszimmer zu Nantes."

„Meine Landsleute? Der Bürgermeister von Amsterdam vielleicht, nach Rembrandt oder van Dyck?"

„Nein, das weiß ich nicht. Aber Sie dürfen nicht böse werden, ich meine nur den Ernst und nicht die häßlichen Augen und die Frisur, denn sie tragen Zöpfe."

„Mit langen Perücken?"

„Nein, nein, Papa hat sie von einem Freunde, der lange in China war."

„Chinesen also! Aber Valentine, wie mögen Sie dazu kommen, dieselben meine Landsleute zu nennen?"

„Man nennt ja doch die Holländer die Chinesen von Europa."

Dies wurde im guten Glauben vorgebracht, daß Isabella herzlich darüber lachen mußte und es nicht für angezeigt hielt, eine Verteidigung ihrer Landsleute auf sich zu nehmen.

„Ja, es ist die nämliche Art, das sieht man deutlich, aber warum lachen Sie darüber?"

„Haben Sie das von Ihrer Gouvernante gelernt?"

„Ja, ich bin noch sehr dumm, das weiß ich wohl. Aber je tollere Sachen ich vorbringe, um so mehr lacht mein Vater darüber, darum gebe ich mir auch keine Mühe, mehr zu lernen. Und doch habe ich Verstand genug, wollen Sie es nicht glauben?"

„Wenn Sie es selbst sagen, so kann ich ja wohl nicht anders."

„Soll ich es Ihnen beweisen? Dann will ich Ihnen mein Geheimnis anvertrauen, aber Sie dürfen es keinem Menschen sagen, selbst Ihrer Tante nicht!"

„Meine Hand darauf!"

„Mama möchte nämlich sehr gern, daß ich Baronesse de Granjac würde; der Chevalier ist zwar sehr brav und folgsam, aber doch ein rechter Einfaltspinsel, der nur für Pferde und Hunde etwas fühlt. Seine Mama sieht in mir nur ein Kind und sonst nichts; dabei bin ich sehr schlecht erzogen und rieche nach dem Stall, das hat sie mir einmal gesagt und goß dann ihr Flakon auf ihr Taschentuch."

„Dann passen Sie ja ganz zu Ihrem lieben Herrn Sosthenes."

„Aber ich will ihn nicht, nie und nimmer. Ich weiß sehr gut, daß er mich bewundert, gerade was seiner Mama zuwider ist, aber am meisten ist er in Fides vernarrt. Er fragt erst nach ihm, und dann nach mir. Darum will ich ihm das Tier verkaufen, dann ist seine Mama zufrieden, und ich habe auf diese Weise meine Ruhe vor ihm."

„Aber Ihre eigene Mama?"

„O, sie wird mich auszanken und Miß Shadow dazu, aber dann ist es aus und ich bin frei, dann brauche ich nicht mehr zu hören: Valentine, grad sitzen! Nicht immer drei, vier Tritte zugleich nehmen! Eine Vikomtesse trägt einen Schleier und Handschuhe im Garten, um ihren Teint nicht zu verderben u. s. w.

Früher war es noch schlimmer, da mußte ich jeden Morgen mein Haar eine halbe Stunde von der Kammerzofe bearbeiten lassen und einen pfundschweren Chignon auf dem Kopf herum tragen, da habe ich eines Morgens alles kurz abgeschnitten. Papa fand mich reizend und von der Zeit an war ich befreit."

Erst gegen Abend kehrten die beiden Damen heim. Madame Ducombel sprach über das Fest und die Toiletten, die Isabella brauchen würde; sie wollte schon am folgenden Morgen nach Paris schreiben, um das Nötige zu bestellen, denn es war keine bloße Phantasie von Valentine, sondern wirklich sollte ein Fest stattfinden, worüber man lange sprechen würde; die Eingeladenen sollten stundenweit aus der Umgegend kommen.

Isabella lauschte mit halbem Ohr, aber sie sah zu ihrem Leidwesen ein, daß es mit ihren schönen ruhigen Tagen nun wohl fürs erste vorbei sein würde.

(Fortsetzung folgt.)



Dr. Hermann Zschokke,
der neue Wiener Weihbischof.

Zum Weihbischof für die Diözese Wien wurde dieser Tage Dr. theol. Hermann Zschokke ernannt, der bisher infultierter Prälat und Domkustos des Wiener Metropolitan-Kapitels sowie Sektionschef im österreichischen Ministerium für Kultus und Unterricht gewesen ist. Der hohe geistliche Würdenträger ist ein Nachkomme des Dichters Heinrich Zschokke; er kam am 16. Juni 1838 in Böhmisch-Leipa zur Welt. Im Jahre 1861 erhielt er die höheren Weihen; bald darauf ging er ins Heilige Land, wo er als Rektor des österreichischen Pilgerhauses in Jerusalem wirkte. In den Jahren 1868—1892 war er Professor der Theologie an der Wiener Universität; im akademischen Jahre 1884—1885 fungierte er als Rektor. Im Jahre 1892 wurde er zum Domkantor, im Jahre 1900 zum Domkustos, im folgenden Jahre zum Mitglied des österreichischen Herrenhauses und 1905 zum Sektionschef und geistlichen Beirat im Kultusministerium ernannt. Bischof Dr. Zschokke hat sich auch als Verfasser theologischer, historischer und linguistischer Werke hervorgetan. Er ist in Wien sehr beliebt, und seine Ordination zum Weihbischof wurde in weiten Kreisen mit Freude begrüßt.

Das Ende des Kriegshafens Port Arthur.

Der im russisch-japanischen Kriege am meisten genannte Platz Ostasiens, das auf der Spitze der Halbinsel Liautung gelegene Port Arthur, hat seine Rolle fürs erste ausgespielt. Nach dem heißen Streit, der um diesen damals russischen Kriegshafen entbrannte, hätte man glauben sollen, daß Port Arthur auch den Japanern als ein höchst begehrenswerter und wichtiger Besitz erscheinen würde. Es mag zunächst auch wohl der Fall gewesen sein, weil der Platz dazu geeignet ist, die Einfahrt in das innerste Gelbe Meer und damit den Zutritt nach Tientsin und nach der chinesischen Reichshauptstadt von der Seeseite her zu beherrschen. Wie die Verhältnisse sich seit dem Abschluß des letzten Krieges entwickelt haben, sind die Japaner zu der Ueberzeugung gekommen, daß Port Arthur als Kriegshafen doch nicht an der richtigen Stelle liege und daher seine Aufgabe in dieser Eigenschaft geboten oder wenigstens wünschenswert sei. Es kam schon in der ersten Hälfte dieses Jahres die Nachricht, daß die Japaner ihren Kriegshafen von Port Arthur oder, wie sie den Ort genannt hatten, Ryojun, nach der südkoreanischen Küste verlegen wollten. Ueber die Gründe aber konnte man sich damals noch nicht so recht klar werden, weil die Angabe, daß man den Platz für einen Handelshafen am Ende der südmandschurischen Eisenbahn notwendig brauche, als eine zureichende Erklärung nicht angesehen werden konnte. Wenn man versucht, die Motive, von denen die Japaner bei dieser Maßnahme geleitet wurden, vom militärgeographischen Standpunkt zu beleuchten, so tritt als der wichtigste Gesichtspunkt die Aenderung der Stellung von Korea in Ostasien hervor. Während diese große Halbinsel früher lange Zeit das Gebiet gewesen ist, in dem sich die Berührung zwischen China und Japan vollzog und durch dessen Vermittlung die Japaner die chinesische Kultur und damit überhaupt die Grundlagen ihrer Kultur empfangen haben, war die Bedeutung von Korea in dieser wie in anderer Hinsicht während der letzten Jahrzehnte erstaunlich gesunken, und in den letzten ostasiatischen Kriegen zwischen Japan einerseits und China, beziehungsweise Rußland andererseits hat es überhaupt keine Rolle gespielt. Diese Sachlage mußte sich alsbald zu ändern beginnen, da Japan einen bestimmenden Einfluß auf die Regierung und Verwaltung von Korea gewann und schließlich sogar, wie es jetzt geschehen ist, das alte Kaiserreich in seinen Besitz gänzlich einverleibte. Man möchte sagen, daß ein Blick auf die Karte genügt, um zu zeigen, daß Port Arthur jetzt nicht mehr der richtige Platz für einen japanischen Kriegshafen sein kann, wenigstens nicht für den einzigen Kriegshafen in dieser Gegend. Der Ort liegt viel zu tief im Innern des Gelben Meeres; um für die Mehrzahl der in Betracht kommenden Möglichkeiten kriegerischer Verwicklungen seinen vollen Nutzen entfalten zu können. Selbst für einen Angriffskrieg gegen China würde ein Hafen in Südkorea in vieler Hinsicht vorzuziehen sein, da von ihm aus die Mündung des Yangtsekiang leicht blockiert werden kann, deren Sperrung vielleicht mehr zu bedeuten hätte, als die des Zuganges zu Tientsin und Peking. Dazu kommt, daß die eigentliche Basis für eine Operation gegen Nordchina die gegenüberliegende Westküste von Korea sein müßte, die auch im Gegensatz zur Ostküste weit bessere Häfen und mehr Hinterland besitzt. Danach wäre die gleichfalls durch vortreffliche Buchten ausgezeichnete Südküste von Korea der Ort, wo sowohl eine Operation gegen China hin, wie eine solche nach der Ostküste von Korea und der Mandschurei und weiter hinauf einen Stützpunkt finden könnte. Dies wird vermutlich der Hauptgrund dafür gewesen sein, daß die Japaner ihren Kriegshafen in Chinkaiwan an der Südküste Koreas zu errichten im Begriff sind. Ob ihnen damit ein zweiter Kriegshafen weiter im Innern des Gelben Meeres für immer überflüssig erscheinen wird, kann erst die Zeit lehren.



Bernhard von Langenbeck,
berühmter Chirurg.
Zur Feier seines hundertsten Geburtstages am 8. November.

Am 8. November feierten die Gebildeten Deutschlands den 100. Geburtstag des großen deutschen Chirurgen Bernhard Rudolf Konrad von Langenbeck. Dieser große Arzt begann seine akademische Lehrtätigkeit an der Universität seiner Vaterstadt Göttingen; 1842—1847 war er Professor der Chirurgie in Kiel, dann ging er als Direktor des Königl. chirurgischen Krankenhau-